

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 20

Artikel: Der Einsame : Erzählung aus der alten Zeit
Autor: Kamp, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gleitet an dem Zweige hin, an dessen Luftwurzeln das Fußende meiner Matte befestigt ist. An dieser Stütze — o neues Entsetzen — ließ sich das Ungeheuer herab und lenkte auf mich zu...

Ich fieberte. Ich dachte an die Schmerzen, die mir das Reptil zufügen könnte; stundenlang mußte ich vielleicht mit zerbrochenen Rippen oder verschwollenen Gliedern hier leiden, bis mich der Tod erlöste: quälender Durst würde mich austrocknen, gefräßige Raubtiere mich erschrecken, entsetzliche Schmerzen mich zerrütten. Fern von der Heimat, von meinen Lieben, würde ich sterben, unbeachtet, unbekannt, ohne ein tröstendes Wort in der letzten Stunde.

Während solche Gedanken mich durchzuckten, litt ich unsäglich. Ich sah die Schlange mein Netz berühren, sah, wie sie zwischen den Maschen eine Öffnung suchte und das züngelnde Maul bald nach rechts, bald nach links wandte. Endlich fiel das Ende ihres Körpers schlaff herab, und nun hing sie mit der ganzen Last ihres Leibes auf der Matte.

Meine Beine litten Pein unter diesem Druck. Und durch das Gewicht des Tieres gerieten die Maschen in solche Spannung, daß sie mich an fast allen Teilen meines Körpers drückten und kniffen.

Jetzt mußte ich gar gewahren, wie die auf mir Lastende zwischen den übereinander gezoge-

nen Netzteilen Eingang suchte und — fand! Wie sie langsam über meine Beine glitt, das Messer beiseite schob und auf meinen Schenkeln Platz nahm. Den hintern Körperteil zusammenringelnd, bewegte sie den Kopfteil in so erschreckender Weise, daß ich völlig verzweifelte: sie berührte mit der Zunge meine Hand, sie näherte sich meinem Kinn; dann beleckte sie die Maschen des Netzes. Und jetzt — o Grauen — steckte sie den kalten Kopf in den rechten Ärmel meiner Bluse...

Plötzlich fühle ich einen jähen Sturz.

Aus einer tiefen Ohnmacht erwachend, flamme ich mich an das Netzwerk. Bin ich denn nicht tot? Neugierig blicke ich mich um.

Noch ehe ich aber zu voller Besinnung gekommen, sah ich den Schlangenleib im Gebüsch des Baches verschwinden. Ich war gerettet.

Das Netz, das uns trug, war unter der großen Last an einem Ende gerissen. Ich war mit dem unheimlichen Kameraden auf die Erde gefallen, und das erschrockene Reptil hatte es für gut befunden, schleunigst zu fliehen.

Wie wunderbar war ich der Gefahr entronnen! Wie überaus glücklich meine Errettung! Gott sei Dank! Mein Leben lang werde ich jene Schreckensaugenblicke und die Seligkeit der Befreiung nicht vergessen!"

S. N.

Der Einsame.

Erzählung aus der alten Zeit von Josef Kamp.

Der beste Mann im Dorf ist Cord Krüger. Jeder sagt es, sogar der Schulzenbauer, und was der sagt, das stimmt.

In der äußersten Ecke des großen Obstgartens, der zum Krügerschen Hof gehört, liegt, von drei Birnbäumen überdacht, Cord Krügers Wohnwesen. Er haust da ganz allein. Nur ein struppiger Köter teilt mit ihm das Haus. Diesen vierbeinigen Freund hat er vor einigen Jahren halbverhungert von der Straße zu sich genommen und aus Gnade und Barmherzigkeit wieder durchgefuttern. Seitdem hält das Tier treu zu seinem Samariter.

Cord Krüger hat ein goldenes Herz, heißt es bei den Leuten im Dorfe. In jeder, auch der kleinsten Angelegenheit, weiß er Rat. Keiner, der bei ihm anklopft, tut eine Fehlbite; und wieviel Gutes mag schon von ihm ausgegangen sein, wo keine Menschenseele drum weiß.

Aber lachen — Cord Krüger lacht nie.

Nein, er lacht nie. Zimmer trägt sein Gesicht den gleichen herben, fast traurigen Zug. Cord Krüger lacht nie.

Früher war das nicht so. Früher hatten die Dörfler Cord Krüger wohl mal, wenn auch nicht oft, lachen sehen. Aber heute lacht er nicht mehr.

Wer ist Schuld daran? — Das weiß keiner. Man vermutet nur. Vielleicht trägt auch keiner die Schuld.

Cord Krüger hat sein eigenes Wesen. Er allein weiß, weshalb er längst nicht mehr lachen kann. Freilich, wem er die Schuld aufbürden soll, das weiß er auch nicht recht.

Die Geschichte Cord Krügers liegt nun schon weit zurück.

Dem Krügerschen Hofe gegenüber liegt das Deipingsche Anwesen. Die Besitzer der beiden

Höfe sind durch Generationen nachbarlich treu verbunden.

Cord Krüger hat einen Bruder, Jans, der augenblicklich Besitzer des Hofes ist. Als die beiden Brüder Schulbuben waren, fanden sie auf dem Deipingschen Hofe Spielgefährten: Wilhelm und Lise Deiping saßen mit den Brüdern Krüger zusammen auf der Schulbank. Während Wilhelm Deiping und Jans Krüger die tollsten Bubenstreiche ausführten, war Cord Krüger anderer Art. Er hatte für das laute Treiben wenig Empfänglichkeit. Er war am liebsten für sich allein. Er kramte mit Vorliebe die alten Truhen und Schränke in den Kammern und auf den Speichern durch; oder er hockte auf dem Hahnenbalken vor einer wüßgroßen Handpostille, die noch von den Ahnen stammte. Auch sammelte er mit Lise Deiping Marken, Staniol und Silberpapier für die Missionen. Und Lise Deiping stand mit ihrem gernegroßen Verstand ganz auf seiner Seite. Cords Bruder Jans und Wilhelm Deiping lachten darüber. Oh, sie hielten es tief unter ihrer Würde, mit Porzellansherben zu spielen oder mit den Mädchen und ihren Puppen Kindtaufenfeste zu veranstalten. Sie hatten den „Lederstrumpf“ und „Robinson“ gelesen; sie spielten Räuber und Gendarm und hatten alle Tage große Reilereien. Nein, der Cord stand bei ihnen wirklich nicht in hohem, heldenhaftem Ruf.

Die Kinderjahre gingen hin. Nach seiner Schulzeit blieb Cord Krüger noch einige Zeit auf dem väterlichen Hofe, dann aber kam er als Volontär auf ein entferntes Rittergut, um dort seine Kenntnisse zu erweitern. Denn er war der Älteste und sollte später den Hof übernehmen.

Während er also sein Volontärjahr abdiene, mußte sein Bruder Jans seinen Platz auf dem Vaterhofe ausfüllen. Dieser Jans blieb, wie schon als Junge, das Gegenstück zu Cord. Der Übermut funkelte ihm aus den Augen. Mit seinem Freunde Wilhelm Deiping bildete er auf den Dorfbällen und Kirchweihfesten den Mittelpunkt der jungen Welt.

Mittlerweile war auch Lise Deiping, nachdem sie ein Jahr lang in einem Pensionat gewesen war, zu einem strammen Jungmädchel herangewachsen.

Als Cord Krüger dann zurückkam, nahm er mit seinem Bruder dem Vater manche Arbeit aus der Hand. Die reichen Erfahrungen und

bewährten Methoden des Alten in Verbindung mit dem frischen Schaffensblut der Jungen brachten den Krügerschen Hof rasch vorwärts.

Aber auch der Nachbar Wilhelm schaffte wacker mit den Seinen. Es war eine Lust, zu sehen, wie hier Fleiß und Arbeit in gegenseitigem Ansporn reichen Segen brachten. Das gute, alte, treue nachbarliche Verhältnis trug Zufriedenheit und Fröhlichkeit von hüben nach drüben. An den langen Winterabenden saßen die Alten zusammen am Herdfeuer und rauchten ihre Pfeifen, und im Sommer machten sie gemeinsam ihre Gänge durch die Feldmark und musterten den Stand der Saaten. Die jungen Burschen aber trieb es an den Winterabenden in die Spinnstube, darin die Mädchen am Spinnrad saßen. An den Sommersonntagen aber versammelten sich Burschen und Mädchen der Nachbarschaft auf der Bauernndiele; eine Handorgel spielte lustige Walzerweisen und die Burschen schwangen ihre Mädchen unter Zuckhe und Zuckhei im Reigen. War im Dorfe Kirmes oder Schützenfest: Jans Krüger und Wilhelm Deiping standen als Hauptmatadoren an der Spitze. Sie waren vor Übermut nicht zu halten.

Cord Krüger hatte dafür nicht den geringsten Sinn. Er war einer von den Stillen. Er ließ jedes Wort aus sich herausholen. Er wußte sich mit seinem linkischen Wesen nirgendwo zu helfen. Am liebsten lag er an den Sonntagnachmittagen, während das junge Volk im Dorfkrug oder auf einer Bauernndiele das Tanzbein schwang, in der Wiese im hohen Grase und sah träumend auf zum blauen Himmel. Oder er wanderte stundenlang durch die hohen, duftenden Kornfelder. Und wenn ihm dann aus dem goldenen Korn die Kornblumen blau entgegenleuchteten und Lerchenlieder über die säuselnden Ährenfelder rieselten, stand er oft vor glücklicher Ergriffenheit in der weiten Stille und kämpfte mit den Tränen.

In solchen Stunden überdachte er auch häufig die Zukunft, und am Schluß blieben seine Gedanken immer bei der Blonden vom Nachbarhofe hängen. ertappte er sich im nächsten Augenblick bei diesen Gedanken, so wurde er gegen sich selbst rot vor Scham. Er wollte sich alle Gedanken dieser Art aus dem Kopfe schlagen, aber sie ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, ehe er sich's versah, rührten sie immer wieder am Allerverborgensten in seinem Innern — wenn die Blonde von drüben einst Frau auf seinem Hofe würde! Seine Frau —!

Alle diese Gedanken hütete er tief in seiner Seele. Keiner ahnte darum. Um's Himmels willen! Er hätte sich bis in die Erde geschämt. Keiner hätte ihm überhaupt solche Gedanken zugetraut — Cord Krüger: Liebesgedanken? Da müßte man lachen!

Und Lise Deiping bemutterte den „großen Jungen“, wie sie ihn gern nannte, regelrecht. Cord war oft dem Weinen nahe, wenn er das Verhältnis, wie es zwischen ihm und Lise lag, durchdachte. Sie behandelte ihn wie ein Kind, ihr „großer Junge“ war er. Das machte ihn nur noch linkischer, täppischer, unbeholfener. Wußte er sich in ihrer Nähe, gleich war alle Männlichkeit dahin; sprach sie ihn an, gleich wurde er über und über rot; seine Antworten waren Gestammel; sein ganzes Denken lahmt gegenüber ihrer heiteren Ungezwungenheit.

Wie ganz anders waren dagegen die Freunde. Cord hätte aufheulen mögen, wenn er sah, wie die das Mädchen zu nehmen wußten. Freilich aber auch, das war offensichtlich: keiner war bei Nachbars Lise so gut angeschrieben wie er. Sie behandelte ihn, als müßte sie für ihn aufkommen.

Dann kam die Zeit, da mußte Cord zu den Soldaten. Oh, er hatte viel auszustehn! Dafür aber sollte diese Zeit zu seinem Heile werden. Die fremde Stadt, der Umgang mit den verschiedensten Menschen, der militärische Drill und die damit verbundene Willensanspannung, das alles trug dazu bei, dem Charakter Cords Festigkeit und Persönliches zu geben. Die Unsicherheit schwand. Er fühlte das von Tag zu Tag mehr und jubelte. Er stellte sich oft die Heimkehr vor, wie er dann stramm und stolz und ohne jede Blödigkeit vor Nachbars Lise treten wollte, um ihr die Hand zu reichen. Auge in Auge wollte er ihr gegenüberstehen, fühlen sollte sie, daß er ihr über das blonde Köpfchen gewachsen sei. Und dann würde er, der linkische, hölzerne, einfältige Cord Krüger, vor sie hintreten und bekennen, daß er sie viel, viel lieb habe. Und er zählte die Monate, die Tage, die Stunden bis zur Heimkehr. Das Heimweh quälte ihn oft sehr. Er hätte ja in Urlaub fahren können, aber er verzichtete. Durchhalten, sagte er sich.

Da bekam er eines Tages einen Brief von zuhause. Er las und las und starrte geistesabwesend auf das Papier. Sein Bruder Jans teilte ihm einfach mit, daß er sich mit Nachbars

Lise versprochen habe. Sobald Cord zurückkäme, würde er sein Einjährigentalter ab dienen und danach solle die Hochzeit sein. Und er wolle mit seiner Lise im nahen Kirchspiel ein Gut pachten.

Cord Krüger wurde es schwarz und grün vor den Augen, als er das las. Alles in ihm zerbrach. Heulen hätte er mögen, aber er brachte es nicht fertig, etwas schnürte ihm die Kehle zu. Er hätte sich aufbäumen mögen, wie ein wildes Tier, aber die Glieder waren ihm wie gelähmt.

Bis er die Kraft fand, grell und häßlich aufzulachen.

Das war sein letztes Lachen.

Aber damit wurde es auch ganz still in ihm. Warum mußte er grollen, wenn Lise Deiping glücklich war! Schrieb sie nicht am Schlusse des Briefes mit eigener Hand: Lieber, großer Junge, wir sind übergücklich. Du wirst dich sicher mit uns freuen... Deine Sorgemutter Lise. —

Lange noch blutete die Wunde in Cord Krügers Herz nach, und eine Narbe, die beim geringsten Anlaß wieder aufbrach, blieb. Aber mit seinem Innern war er ins Neue gekommen. Die eine war glücklich, darum ging es. Die mußte glücklich bleiben.

Was bleibt nun noch zu erzählen. Es kam so, wie es kommen mußte. Cord Krüger kam zurück, da ging sein Bruder fort zum Militärdienst. Schweren Herzens mußte seine Lise ihn lassen. Sie hatte sich im letzten Jahre prächtig entwickelt, und was Cord Krüger in den ersten Wiedersehenstagen gelitten hat, wird nie einer erfahren. —

Ein Jahr später fand die Hochzeit zwischen Lise und Jans Krüger statt. Das glückliche Paar pachtete im Kirchspiel ein Gut, und das bewirtschafteten sie einige Jahre.

Mittlerweile konnte Cord Krüger den Hof seines Vaters übernehmen. Zum Heiraten kam er aus begreiflichen Gründen nicht, er machte es mit einem Verwalter. Nach etlichen Jahren aber hatte er es satt, er übergab das ganze Besitztum seinem Bruder Jans und ließ für sich selbst ein kleines Wohnhaus im Apfelparten bauen. Von der väterlichen Scholle trennen konnte er sich nicht.

Nun schafft Jans Krüger mit seiner Frau Lise also schon lange Jahre auf dem Hofe. Die ältesten Söhne können schon wacker mit anpacken helfen. Einige Nachkömmlinge aber gehen noch in die Schule, und sie kommen häu-

fig zum Onkel Cord gelaufen und suchen ihn
in seiner einsamen Behausung auf. Er ist gut,
der Onkel Cord, er läßt alles über sich ergehen,

er duldet den Lärm und Radau der Trabanten
mit größter Langmut.
Aber er lacht nie.

Nachtlieb der Wellen.

Eine Welle wiegt die andre:
„Schwester, schlafe ein.
Sieh, die Nacht steigt aus der Tiefe,
hüllt uns alle ein.

Taucht, damit uns Ruhe werde,
ihre Hand in Flut.
Lösch auf hoher Bergeszinne
lehte Sonnenglut.

Leise vor den Uferbüschen
schauelt noch ein Kahn.
Und zum heimatlichen Neste
zieht der stolze Schwan.

Nach dem Spiele unsrer Kronen,
hascht der Sterne Schein,
wirft der Mond die Silberneze,
Schwester, schlafe ein.

Still am Ufer sitzt die dunkle
Nacht und deckt uns zu,
wiegt in ihrem Mutterschoße
leis den Tag zur Ruh.“

Afra Güntert.

Das Wunder.

Es war ein stiller, grauer Tag, ein Tag, der ihm seine grenzenlose Einsamkeit noch stärker wie sonst bewußt werden ließ. Er wollte ihr durch eine lange Fußwanderung über die Heide entfliehen, verlassenener als in der Stadt konnte er sich nirgends fühlen. Aber die Sonne schien nicht, kein Laut ertönte — alles in Dämmerung, grau, monoton, düster. Und — Rosemarie, die einzige Frau, die er geliebt, für die er wartend die schönsten Jahre seines Lebens geopfert, gehörte nun einem andern! — War eigentlich nicht eben diese Jahre dauernde Hoffnung im Grunde der einzige Besitz seines Lebens gewesen, seine einzige innige, aber ach, so unsichere Freude! —

Inmitten seines Grübelns war er unversehens auf der kleinen Bahnstation angelangt und wartete auf seinen Zug, der ihn nach Hause bringen sollte. Plötzlich drang ein hohes Kinderstimmchen an sein Ohr. Es gehörte einem kleinen Mädchen, das mit seinen Freundinnen, auf einen andern Zug wartend, auf der Station stand.

„Was“, hörte er das kleine Ding sagen, „ihr wißt nicht einmal, was Brekeln sind!? Ich sag' euch, die sind einfach himmlisch! — Ich hab' einmal eine bekommen, o, wenn ich daran denke!“ Die andern Kinder umstanden Mariechen andächtig. Nach einem kurzen Augenblick sagte die kleine Erzählerin leise, scheu, in bren-

nendem Sehnsuchtsverlangen: „Ach, wenn ich doch jetzt gleich eine Dose voll hätte! — Aber so etwas gibt's doch nicht!“ — Traurig senkte sie das Köpfchen.

Der einsame Lauscher war schon weg und eilte die Dorfstraße hinunter. Vorhin hatte er in einem Laden Brot und Kuchen entdeckt. Es verblieben ihm vor Zugsabgang gerade noch einige Minuten. Wenn er doch nur Brekeln bekommen könnte! Richtig! — er erhielt sie und nahm ein großes Paket mit. Reuchend eilte er zur Station und hörte schon von weitem das Schnauben der einfahrenden Lokomotive. — „Hier“, rief er atemlos, „hier sind Brekeln!“ Das Paket dem kleinen Mädchen zuwerfend, riß er die Wagentüre auf. Aus dem Fenster sah er just noch das kleine Ding, wie es, selig und glückstrahlend, das Paket an sich drückte: Eben hatte es noch von Brekeln geträumt, und da waren sie schon, so viele, wie es noch nie bei- einander gesehen hatte. — Woher kamen sie, wer gab sie ihm? —

„Vielleicht erinnert sich die Kleine später, daß einmal in ihrem Leben ein Wunder geschah,“ dachte der einsame Mann beglückt. In dem Augenblick glitt ein warmer Sonnenstrahl über die stille, graue Landschaft, und ein Abglanz verklärte das Gesicht des Einsamen.

(Aus dem Holländischen von A. Angst.)